

liche Haltung zu »religiöser« Überlieferung im weiteren Sinne einnehmen« (205).

Was die Bedeutung historischer Vorbilder betrifft, so kommt es im Frühjudentum zu verschiedenen Formen typischen Denkens: Epochen, Personen und Fakten im Vergleich. Dabei sind die Vergleichspunkte weitgehend durch jeweils zeitgenössische Interessen bestimmt. Es geht einmal um Rollenübernahme in gegebenen Situationen, zum anderen um die Deutung gegenwärtiger Ereignisse im Licht biblisch-prophetischer Zeugnisse. Daran ändert sich prinzipiell auch in rabbinischer Zeit wenig. »Die Erzählung vom Vorbild schafft nicht von sich aus bestimmte Einstellungen ethischer, moralischer, religiöser Natur, sondern spitzt diese im Regelfall nur zu, gibt ihnen eine besonders eindrückliche Auslegung im Einzelfall und an der einzelnen Person« (267).

Es überrascht daher nicht, wenn man in der frühjüdischen Literatur auf einen freien erzählerischen Umgang mit den biblischen Texten stößt, zumal bei der Ausmalung von Handlungsmotivationen und Vorgeschichten/Kindheitsgeschichten u. ä. Demgegenüber geht rabbinisches Erzählen genauer auf die Überlieferung ein. Es wird wenig reproduziert, reorganisiert und reduziert, wohl aber amplifiziert, d. h., entfaltet, z. B. durch Dialogisierung, Zusammenstellung von Bibelzitaten u. ä. Wo summarisch erzählt wird, tritt die Erzählung »in den Dienst der Akzentuierung jüdischer Existenzprobleme: (1) akzentuiert auf weitreichende Bedrückung/Verfolgung Israels; (2) betont die Vorläufigkeit von Diaspora überhaupt; (3) betont weisheitliche Momente jüdischer Volksidentität« (398). Damit wird auch die vornehmliche Stossrichtung rabbinischer Erzählungen angesprochen.

So unbefriedigend Höffkens Buch methodologisch sein mag, es ist eine Fundgrube von Elementen jüdischer Erziehung im angesprochenen Zeitraum. Kurt Bätz, Karlsruhe

MARTIN HUHN / WOLFGANG WENDE (Hrsg.): Wege nach Jerusalem. Zum Verständnis des Judentums. Düsseldorf 1985. dkv (= der kleine verlag). 77 Seiten.

»Autor und Herausgeber verstehen dieses Buch als einen Beitrag zur Förderung der Jugendbegegnung mit Israel.« Dieser Hinweis im Vorwort will beachtet sein, damit man es nicht mit falschen Erwartungen in die Hand nimmt. Die Einzelabschnitte bringen Überblicke und grundlegenden Erläuterungen zur jüdischen Geschichte und Kultur, zum Selbstverständnis und Brauchtum sowie zum christlich-jüdischen Verhältnis in der Vergangenheit. Der eigenartigerweise angestrebte Verzicht auf eine Behandlung der aktuellen Lage in Israel (S. 65) kann nicht konsequent durchgehalten werden (vgl. S. 39f.). Manche Aussagen stehen aufgrund des knappen Platzes etwas holzschnittartig da, etwa zur Geschichte des Verhältnisses von Christentum und Judentum in neutestamentlicher Zeit. Die einzelnen Abschnitten angefügten »Arbeitsaufgaben« scheinen mitunter etwas weit hergeholt zu sein. Davon abgesehen kann das Bändchen Jugendlichen eine gute Hilfe leisten, jüdischen Altersgenossen mit Aufgeschlossenheit zu begegnen. Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

WERNER JOCHMANN / GÜNTHER BRAKELMANN / MARTIN GRESCHAT: Protestantismus und Politik – Werk und Wirkung Adolf Stoeckers. Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 17. Hamburg 1982. Hans Christians Verlag. 252 Seiten.

Als der preussische Hofprediger Adolf Stoecker (1835–1909) gestorben war, überschrieb »Im deutschen Reich«, die Monatszeitschrift des C.-V. (Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Berlin), die Nachricht vom Ableben des als beredt und berüchtigt, als

unverhüllt-antisemitisch bekannten Agitators vornehm, im Rückblick vielleicht allzu vornehm, mit dem lateinischen Ausspruch »De mortuis nil nisi bene«. Aber gleichzeitig wurde an eine infame jüdenfeindliche Klebezettelaktion im Jahre 1881 erinnert – das gab es auch damals schon! Von dieser hatte sich Stoecker zwar distanziert, aber auf die Beschwerde des Geheimen Sanitätsrats Dr. Cohn, Berlin S.O., in einem »Entschuldigungsbrief«, datiert Partenkirchen am 26. Juni 1881, den ihn unmissverständlich kennzeichnenden Satz eingefügt: »Niemand kann diese Art, einen edlen Kampf mit unedlen Waffen zu führen, mehr missbilligen als ich.«

Die kritische Buchliteratur über Stoecker war bisher nicht beträchtlich, wenn man von Walter Franks Monographie »Hofprediger Stoecker und die christlichsoziale Bewegung« (Berlin 1928, Hamburg 1935) absieht; der Autor war in der Nazizeit der Chef des Reichsinstituts für die Geschichte des Neuen Deutschland.

Um so mehr ist das Erscheinen dieser Schrift zu begrüßen; denn der dritte und letzte Teil beschäftigt sich mit Stoecker als nationalkonservativem Politiker und antisemitischem Agitator. Als Autor für diesen Teil zeichnet einer der drei Herausgeber der Neuerscheinung, der Historiker Professor Dr. Werner Jochmann (Hamburg). Schon 1976 hat er sich durch eine umfangreiche Studie »Struktur und Funktion des deutschen Antisemitismus« (im Sammelwerk des Leo-Baeck-Instituts »Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914«, Tübingen) als Experte für diese Problematik ausgewiesen. Seit 1960 der Leiter der »Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg und der Hamburger Bibliothek für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung«, widmet sich Jochmann seit langem u. a. dem Verhältnis Kirche und Judentum und insbesondere der Frage des Versagens der Kirche in unserer Zeit. In diesem Zusammenhang spielt das Phänomen Stoecker eine herausragende Rolle.

In seiner neuen Studie untersucht Jochmann vor allem, wie der Berliner evangelische Domprediger, Mitglied rechtsradikaler Parteien im preussischen Abgeordnetenhaus (1879–1898) und im Deutschen Reichstag (1881–1893 und danach wieder ab 1898), als Volksredner antisemitische Parolen in den Dienst des Kampfes gegen die »liberalen« Gegner zu stellen verstand und welchen nachhaltigen Einfluss er damit ausübte, freilich mehr bei der Landbevölkerung und in Mittelstandsschichten als in der Arbeiterschaft. Stoecker war davon überzeugt, dass die »Judenfrage« ein »neues Ferment in der Bewegung« sei und versprach sich deshalb von ihrer agitatorischen Ausnutzung und politischen Akzentuierung positive Wirkung. Er äusserte sich befriedigt darüber, dass er die »Judenfrage« aus dem literarischen Gebiet in die Volksversammlungen und damit in die politische Praxis überführt habe. 1880/81 unterstützte er nachdrücklich auch den Plan des Berliner Gymnasialprofessors Bernhard Förster, Bismarck zur teilweisen Rücknahme der Judenemanzipation zu bewegen; zumindest verlangte er u. a. die Einschränkung der Einwanderung ausländischer Juden, den Ausschluss von Juden aus allen Regierungsstellen, Beschränkungen bei ihrer Zulassung als Rechtsanwälte bei den Gerichten, ihre Entfernung aus allen Volksschullehrerstellen – dieser Katalog erscheint merkwürdig bekannt! Es sei eine Agitation gewesen, die heute vielfach als »Entgleisung oder Randerscheinung verharmlost wird«, stellt Professor Jochmann dazu fest. »Alle Versuche dieser Art seien aber nach dem millionenfachen Judenmord der Nationalsozialisten nicht akzeptabel, weil damit die Frage nach der Mitverantwortung der Christen für die Ausbildung jenes Geistes der Inhumanität, der in der Zeit des

Dritten Reiches zur Herrschaft gelangte, beiseite geschoben wird.« Den Bischöfen, Pastoren und intimen Kennern seines (Stoeckers) Denkens, so argumentiert Jochmann weiter, sei bewusst gewesen, was sie taten, als sie sich bis in den Zweiten Weltkrieg hinein zu diesem Erbe der Judenfeindschaft bekannt hätten. Schon deshalb sei eine gründliche Auseinandersetzung mit dem Problemkomplex geboten.

Jochmanns Abhandlung über Stoecker als Politiker und Agitator gehen in dem neuen Buch, fast umfangreich, zwei weitere, für das Verständnis dieses Mannes wichtige Kapitel voran: Professor Martin Greschat, Kirchenhistoriker in Münster/W., schreibt über Adolf Stoecker und den deutschen Protestantismus und der Theologe und Sozialethiker Professor Günter Brakelmann (Bochum) über Stoecker und die Sozialdemokratie.

Dass das Buch am Beginn eines so geschichtsträchtigen Jahres wie 1983 (500 Jahre Luther; 50 Jahre nach der sogenannten Machtergreifung) herauskam, ist sicher ein Zufall, aber auch ohne diesen zeitlichen Zusammenhang ist sein Erscheinen von Bedeutung, weil es klarmacht, wie stark der preussische Hofprediger die antisemitische Agitation und deren destruktive Wirkung in den Dienst der »Vertiefung der Religiosität« stellte. Kein Mittel war ihm zu schade. Es sei nur schwer fassbar, so Jochmann in seiner Einleitung zu dem ganzen, dass »sich nach Auschwitz noch immer evangelische Christen dieser Erkenntnis verschliessen«. Stoecker habe sich zwar wiederholt vom rassistischen, nichtchristlichen Antisemitismus distanziert, diese Zurückhaltung jedoch in den grossen Volksversammlungen aufgegeben und dann selbst die Erregung auf die Spitze getrieben. In solchen Situationen habe er sich all der Schlagworte und Thesen bedient, die dann »höchst zweifelhafte Bundesgenossen erfolgreich verwandten«.

Ernst G. Lowenthal, Berlin

JUDENKLISCHEES UND JÜDISCHE WIRKLICHKEIT IN UNSERER GESELLSCHAFT (Schriftenreihe der Freien Akademie, 4). Wiesbaden 1985. Freie Akademie. 235 Seiten.

Der aus einer Tagung entstandene und durch einige andere Beiträge ergänzte Band enthält nach einer Einführung ins Thema (H.-D. Kahl) Ausführungen zum jüdischen Selbstverständnis (M. R. Marcus, M. Sperber), zu Gottesdienst und Festen (E. M. Stein und A. Nachama; P. Navè und N. P. Levinson), zur Stellung der Frau im Judentum (P. Navè-Levinson), zur Lage der jüdischen Gemeinden im heutigen Deutschland (E. M. Stein) und dazu das Beispiel Giessen (J. Altaras), ferner zum Pharisäerklischee und seiner Korrekturbedürftigkeit aus dem Talmud heraus (R. Mayer), zur »Vorprägung des Zusammenlebens von Christen und Juden in Deutschland durch die ältere Kirchengeschichte« (H.-D. Kahl), zur »Darstellung des Juden in der christlichen Kunst« (C. Patze – diesem Aufsatz sind 29 Abbildungen beigelegt) sowie eine Übersicht über die Entwicklung »des deutsch-jüdischen Verhältnisses seit der Mitte des 18. Jahrhunderts« (H. A. Strauss). Der Band leistet notwendige Aufklärungsarbeit. Er ist eine Fundgrube für weitere Arbeit auf dem dornenvollen Terrain der Vorurteilsbekämpfung. Um nur ein Beispiel zu nennen: Wer kennt L. Erler, ein »katholisches Gegenstück« zum Hofprediger A. Stoecker? Näheres auf S. 29 dieses Buches!

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

ISRAEL ZWI KANNER (Hrsg.): Es sprachen unsere Väter. Lebensweisheit des Judentums. Aus Talmud und Midrasch zusammengestellt. Freiburg i. Br. 1983. Verlag Herder (Taschenbuch 1007). 191 Seiten.

In 13 Abschnitten bietet der 1978 verstorbene Verfasser,

dessen Leben ein reiches Spektrum von Lehrtätigkeiten und Publikationen aufweist, einen Einblick in die Weisheit und die Weisheitslehren des Judentums: Welt/Universum, Mensch, Familie, Gesellschaft, Staat, Krieg und Frieden, Opfer und Gebet, Feier- und Trauertage, Tod, Aberglaube, nichtjüdische Religionen, Vatersprüche, Tiere-Pflanzen-Steine; so lauten die Überschriften der Abschnitte, in denen die Weisheitssätze zusammengefasst sind. Es zeigt sich der Meister in der Auswahl, der Konzentration. Als einführendes und zugleich doch recht umfassendes Büchlein (umfassend nicht der Menge, sondern der inneren und typischen Reichhaltigkeit nach) ist diese Publikation gewiss als ausserordentlich geglückte zu bezeichnen. Dass weisheitliche Literatur nicht langweilig-belehrend sein muss, dafür ist dieses kleine Buch ein überaus treffendes Beispiel. Aber ist der Leser – der abendländisch-westliche Mensch – der typisch weisheitlichen Literatur (hier: des Judentums, aber es liessen sich auch andere Beispiele nennen) im eigentlichen Sinn gewachsen? Dort, wo es darauf ankommt, wo weisheitlicher Spruch, weisheitliches Beispiel nicht intelligentem Amusement, sondern als Weisung dem wirklichen Leben dienen sollen? Der abendländisch-westliche Mensch ist durchaus ein Suchender, und er meint es dabei meist abgrundtief ehrlich. Dennoch sucht er oft auf falsche Weise – und wird (dann) enttäuscht. Vielleicht sogar bitter enttäuscht. Dieser Enttäuschung sollte man vorbeugen, und eben diesem Anliegen möchten die folgenden Hinweise dienlich sein. Die gegenwärtige Zeit ist – wieder einmal (man beachte nur die Impressionen der in Frage stehenden Literatur) – auf einer geradezu hektischen, durch das immense Sicherheitsbedürfnis des heutigen Menschen motivierten Suche nach Letztverbindlichem. Und je mehr moderne Wissenschaften ihre Unzuständigkeit angesichts der die Menschen bedrängenden Fragen erklären, desto stärker verlegt man sich darauf, in der Ferne zu suchen und zu finden, was man auf andere Weise nicht in den Griff bekommen zu können scheint.

Weisheit – jüdische wie wohl jede andere – ist keine Super-Wissenschaft; sie befriedigt den in der oben angedeuteten Weise suchenden Menschen nicht in gerader Linie und nicht in Fortsetzung jenes Suchens. Weisheit nimmt dem Menschen nicht die Entscheidung und nicht die Verantwortung ab, und sie enthüllt seinen neugierigen Blicken nicht das Verborgene, das er gerne wissen würde. Weisheit ist nicht modern im Sinn eines bestimmten Zeitgeistes, und sie formuliert sich nicht selten in Widersprüchen. Alles das muss man wissen und bedenken, und man muss damit umzugehen verstehen. Dann kann, was wahre Weisheit ist, zu einer wirklichen Hilfe und manchmal vielleicht sogar zu einem beglückenden Erlebnis werden. – Unter dem gegebenen Vorzeichen ist das Büchlein von Israel Zwi Kanner mit grösstem Nachdruck zu empfehlen.

Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

MAX KUECHLER: Frühjüdische Weisheitstraditionen. Zum Fortgang weisheitlichen Denkens im Bereich des frühjüdischen Jahweglaubens. Orbis Biblicus et Orientalis 26. Göttingen und Freiburg/UE. 1979. Vandenhoeck & Ruprecht und Universitätsverlag. 703 Seiten.

Der Verfasser dieser traditionsgeschichtlichen Doktoratsdissertation versucht in dieser Studie »zu belegen und zu erläutern, dass und wie weisheitliches Denken und Sprechen in frühjüdischer Zeit weiterging und in Kontinuität und schöpferischem Widerspruch zur altisraelitisch-biblischen Weisheit eine lebendige, vielgestaltige Literatur hervorbrachte, in welcher die Geschichte der Weisheit zu neuen geschichtlichen Gestalten kam« (24). Titel und Untertitel würden die Vermutung kaum aufkommen lassen,